

Nicola Angrisano (Medienaktivist bei InsuTV)

### **„Wir haben gesungen, um am Leben zu bleiben“**

Drei Tage lange waren sie an ein Thunfischbecken geklammert im Mittelmeer. Jetzt erzählen sie von ihrem Leben in Italien und erinnern sich an diese Stunden: „Wir wollten uns umbringen“

„Als wir zu schreien anfangen, weil wir uns nicht mehr an den Streben festhalten konnten, hat das Fischerboot die Leinen verlängert, damit er sich entfernen konnte...sie wollten uns nicht schreien hören, aber sie ließen uns auch nicht an Bord!“ Die Erzählung von Justice kommt immer wieder zu diesem Punkt, verankert in diesen drei Tage im Mai, geklammert an die Thunfischnetze. 27 Männer, verlassen inmitten des Meeres, während die internationale Bürokratie darüber stritt, welches Land denn nun die Rettung übernehmen sollte, Malta oder Libyen. Bilder eines spektakulären Dramas, die um die Welt gingen und die für zahllose weitere Tragödien standen, die sich im Stillen auf den Routen durch das verbotene Mittelmeer abspielen.

Jetzt leben 18 von ihnen in der Provinz Caserta. Sie kommen aus Nigeria, Niger, Ghana, Burkina Faso, Togo: Kampanien [Region um Neapel, Anm. der Übersetz.in] ist zum ungewollten Ziel geworden, entschieden von der unergründlichen Strategie der Ausländerbehörde Crotone, die die Zugtickets ausgibt. Wir treffen sie im Garten der Aufnahmeeinrichtung „Fernandez“, um ihnen ein Videoprojekt vorzuschlagen. Sie zeigen uns die erste Seite des „Independent“, erinnern sich an die Berichte auf der BBC und im Figaro...Reliquien eines Schiffbruchs, der zu einem globalen Medienevent wurde. Die Aufgewecktesten unter ihnen wissen, dass so viel Öffentlichkeit ihnen wahrscheinlich geholfen hat. Das, was sie sich nicht vorstellen können, ist, dass gerade ihre Fälle etwas Außergewöhnliches haben: 27 humanitäre Aufenthaltstitel bei ebenso vielen Anträge, und das in einem Land, in dem die Fürsorge für Flüchtlinge eher einem Lottohauptgewinn gleichkommt.

(...) Die Erinnerung kommt sehr vorsichtig wieder, ohne epische Breite. Adam, Burkinabé, erinnert sich an „die vom Wasser geschwellenen Beine und an das Seil, mit dem wir uns festgebunden haben, wenn die Müdigkeit nicht mehr zu ertragen war“. Mit der Angst und der Erschöpfung kam auch der Wille, dem Ganzen ein Ende zu setzen, „auch weil“, fügt John hinzu, „wir vor dem Schiffbruch schon eine Woche auf dem Meer gedümpelt waren“, und so „haben wir, als wir da an die Seile geklammert waren alle gemeinsam angefangen zu beten und zu singen, um uns Mut zu machen und zu verhindern, dass sich jemand ins Wasser stürzt.“

Drei Tage zusammen, sich gut zurendend und zusammen schreiend, mit 27 Menschen, die sich vorher nie begegnet waren. Sie haben alles geteilt, die Verzweiflung über die 20 Äpfel, die, klagt Adama an, „die einzige Unterstützung vom Schiff waren. Sie sagten, sie würden untergehen, wenn sie uns an Brod nehmen, aber das war offensichtlich eine Lüge.“ Ein unverzeihlicher Zynismus, die vergiftete Frucht der Kriminalisierung der Migration: immer noch erinnert man sich an Fälle von Fischern wie Corrado Scala aus Portopalo, der 2003, nachdem er 130 [es waren 151, Anm. der Übersetz.in] Menschen gerettet hatte, wegen „Beihilfe zur illegalen Einreise“ sofort inhaftiert und das Schiff konfisziert wurde.

Die Erinnerung von Justice beginnt hingegen in Libyen, denn dort wollte er bleiben: „Ich bin vor der religiösen Verfolgung geflohen und dachte, ein muslimisches Land wäre das richtige Ziel. Aber das Verhalten der libyschen Polizei hat mich schockiert: Mehr als

einmal haben sie mich ausgeraubt und mir dann die Aufenthaltserlaubnis zerrissen. Sie sagten zu mir, dass sie sie mir gegeben hätten und damit machen könnten, was sie wollen.“

Er erinnert sich gut an die Vorbereitungen der Reise in Al Zuwarah, dem Gang zum Boot mit verbundenen Augen und dann die Überraschung: ein verrottetes Boot von wenigen Metern Länge. Ohne einen Schiffsführer: „Sie haben uns gezeigt, wie man das Steuer hält und uns gesagt, wir müssten immer gerade aus fahren...da wollten wir nicht mehr losfahren, aber wir wurden bedroht. Wir hatten zu viel gesehen. „

Über den Preis erzählt Justice, dass es wie eine gegenläufige Auktion war: „Die ersten haben bis zu 1200 Dollar bezahlt. Dann, wenn noch ein wenig Platz im Boot war und niemand mehr Geld hatte fällt der Preis. Ich habe nur 500 Dollar bezahlt.“ Aus ihrer Sicht ist Italien „der Retter“ gewesen, was aber Justice nicht daran hindert festzustellen, dass ihnen nach der Rettung „niemand irgendetwas erklärt hat. Niemand sagt dir, was passiert, erst eine Sekunde vorher sagen sie dir, was los ist.“ Wie im Zentrum von Crotone, wo sie alle mindestens einen Monat verbracht haben, „und dann, eines Tages, sagten sie uns, wir sollen gehen. Aber sie sagten nicht, wohin.“

Seit dem leben nur fünf von ihnen im „Fernandez“, während die anderen zusammengedrängt in Wohnungen von Landsleuten oder in noch nicht fertig gebauten Häusern untergekommen sind. Niemand hat Reisepapiere erhalten, Passersatzpapiere. Die Angst vor der Zukunft beherrscht deshalb alle in der kleinen Kommune der Überlebenden. Eine Geschichte der Flucht und der Freundschaft: in der Flüchtlingsbratungsstelle der Provinz Neapel wurde nur John angekündigt, aber er hat die anderen 17 mitgebracht. Das hat nun zur Folge, dass sieben von ihnen ab Dienstag in Venedig unterkommen, während die anderen wohl nun endlich ein Dach über dem Kopf in den Einrichtungen der Stadt Neapel erhalten.

„Für einige Dutzend gelöste Fälle bleiben aber Hunderte von Flüchtlingen in Kampanien ohne jegliche Unterstützung“, klagt Emiliano Di Marco, Sozialarbeiter im Projekt Iara. In einer Versammlung am 4. August im sozialen Zentrum von Caserta haben sich schon fast tausend Leute getroffen. Auch sie haben nicht die Absicht, im Herbst ihre Hände in den Schoß zu legen.

*Übersetzung aus dem Italienischen: Judith Gleitze*

Originalartikel erschienen in „il Manifesto“, 21.8.2007

<http://www.ilmanifesto.it/Quotidiano-archivio/21-Agosto-2007/art12.html>